

Krieg und Kleider.

Von Etel Várady.

„Wollt Ihr wissen, was sich schied,
So fraget nur bei edlen Frauen an.“

Endlich hat eine beherzte Frau den Mut gefunden, ein Wort hinauszurufen, das so vielen von uns würgend in der Kehle stak, ein Wort, das zum Wegweiser werden und aus dem Labyrinth führen soll, das unsere Feinde zum Irreleiten unserer Frauen angelegt.

Noch nie war ein Mahnruf zeitgemäßer, gerechter, als der, den Gräfin Georg Pallavicini an Ungarns Frauen richtet und der hoffentlich im ganzen Lande tausendfachen Widerhall finden wird. Unsere Frauen, die in den ernsten Zeiten, die über uns hereingebrochen sind, gelernt haben, daß es selbst in den wohlhabendsten Kreisen eine Mehl- und Fettfrage gibt, werden sich auch mit dem Gedanken einer Kleiderfrage vertraut machen.

Es sind nahezu zwei Jahre her, daß ich den Frühling in Paris verbrachte. Die großen Ereignisse warfen ihre Schatten

keineswegs voraus, und in den Modezentren zeigte man mir bereits die Herbstmodelle, unter denen es einige ganz spezifisch für Ungarn gearbeitete gab. Man sollte meinen, daß diese Modelle niemals ihren Bestimmungsort erreichten, aber man irrt, denn ich bin ihnen — wenn auch etwas verspätet — in den hiesigen Salons der oberen Zehntausend begegnet! Welch merkwürdige Wandlungen hat doch die Mode von der Stunde, wo die serbischen Mordbuben die Fadel des Krieges entzündeten, bis in die ersten Frühlingstage des 1916 genommen! Erst war es der Schreck, das Unfassbare, das noch nie Dagewesene, das den Frauen jedesweide Toilettenfreudigkeit nahm. Das ganze Land horchte den immer näher heranschleichenden schweren Schicksalsstunden entgegen, und keiner Frau fiel es im ersten Kriegserbst ein, die fahlen Blüten auf ihren Hüften mit neuen zu ersetzen. Die Theater blieben geschlossen, auch hätte man an den Türen einiger der erstklassigen Modosalons vergeblich angeklopft, denn auch sie blieben — aus Mangel an Kundinnen — gesperrt. Der erste Kriegsfrühling brachte einige Bewegung in die Modestarre. Die Röcke wurden weiter, berechtigt weiter, denn schließlich konnte man in den oft nur einen Meter engen Schößen der entschwindenen Saison keine ernste Arbeit verrichten. Der Trippelschritt der Japanerin, der infolge einer Pariser Modelaune in den letzten Jahren zu dem Schick der modernen Frau gehörte, mußte aus der Kammert der Kriegseleganz fortgeschafft werden. Eine Mode, die im freien Ausschreiten, bei der ernstesten Arbeit hinderlich war, konnte keine Mode bleiben. Man schien diesem Uebel mit Leichtigkeit durch eine neuhinzugefügte Stoffbahn oder durch eingesezte Stoffeile abgeholfen zu haben. Man verwendete sogar zweierlei Webearten, um die Metamorphose leichter zu bewerkstelligen. Es schien sich auch die Mode vernünftig in das neue wirtschaftliche System fügen zu wollen.

Als die leuchtenden Strahlen der Sonne das winterliche Halbdunkel der Straßen in goldiges Licht tauchten, merkten die Frauen, daß die ein Jahr lang durchgetragenen, oft in ernstester Arbeit strapazierten Kleider verschossen, ein wenig verknüllt, verwittert aussahen, und es ergoß sich über den Mittagstorso und über die Straßen der Inneren Stadt eine neue, aber dunkle und harmonische Modewelle. Auch das war begreiflich und vom wirtschaftlichen Standpunkt sogar erwünscht. Frauen und Mädchen erschienen fast in der gleichen uniformierten Einfachheit. Schwarz und Dunkelblau waren die ausschließlichen Farben, die man an jung und alt zu sehen bekam. In dem Geschäftsviertel der Mode wurde das Treiben etwas lebhafter, doch gingen die Frauen — und dies sei zu ihrem Lobe gesagt — noch immer zögernd in den Läden, eine hunte Schleiße, eine Spitze oder eine Strasschnalle zu verlangen. Ich erinnere mich deutlich an das feine Profil einer ganz jungen Blondine, die in einem Seidenwarenhause schwere, grellrote Seide verlangte. Sie blickte sich errötend um und sagte dann zu dem sie in Uniform bedienenden Inhaber des Geschäftes wie entschuldigend: „Ich benötige die Seide zu einem Sofakissen, das ich einem Arzte zum Geschenk machen will, der kein Honorar annahm.“

Bis dahin also hielt die Mode mit den Ereignissen gleichen Schritt und war gleichsam eine Ausdrucksform für das Empfinden und die Denkungsart der Frauen. Der merkwürdige Umschwung kam erst im zweiten Jahre des Weltkriegen, als sich die Schauplätze des Kampfes immer mehr von unseren Landesgrenzen entfernten, nach dem siegreichen Durchbruch bei Gorlice, nach der heldenhaften Rückeroberung Przemysls. Ein Rausch erfaßte die Menschen, ein Durst nach Freude, ein Wunsch, das Gräßliche, den blutigen Schauer, brennende Städte, Kanonengebrüll, Not und Jammer, das sich dank der Heldhaftigkeiten unserer Männer, Brüder und Söhne in stets weitere Ferne verlor, zu vergessen. Theater, Unterhaltungslokale, Konzertsäle, Cafés füllten sich, und wenn man in Friedenszeiten daran glauben konnte, daß der Ungar weinend jubelt, so mußte man jetzt feststellen, daß er jedenfalls jubelnd weint.

Zu dieser Zeit begann auch der große Toilettenumschwung der Frau. Der Krieg zeitigte neue Erwerbszweige, neue finanzielle Möglichkeiten, neue Existenzen, neue gesellschaftliche Umwertungen, das Geld kam ins Rollen und es häufte sich ein großer, neuer Reichtum. Und viele, viele Frauen kamen, die den Zauber des Goldes bisher nur in ihren Sehnsuchts träumen gekannt, und mit ihnen kam ein unerhörter Luxus. Paris schlug den Takt zu dem Herzentanz der Mode, und jene Frauen, die der Krieg reich gemacht, drehten sich in niegewohnter Pracht. Es war gleichgültig, daß Pelzwerk im Preise auf das Fünffache stieg, die russisch geschneitene Faden waren damit besetzt, wo es nur eine Möglichkeit dazu gab, und da auch dies noch nicht genug des Prunkes war, besetzte man auch noch die Röcke mit Pelz. Die Mützen trugen die Form von englischen Soldatentäppis und die Röcke bauchten sich wie am Hofe Maria Antoinettens. Natürlich tat da bloß der kleinere Teil der Frauen mit, aber der größere Teil, der arbeitend, helfend, sorgend sich Einschränkung auferlegend, sich aufopfernd half, wo es Not tat, konnte dem sträflichen Unsinne nicht steuern.

Nach den ersten sechs Monaten des Krieges erkannten einige Frauen die Notwendigkeit, der zügellos gewordenen Mode eine Richtung zu geben, und sie traten zusammen, um die Lösung dieser Frage weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Gräfin Jolán Bejacevich und Frau Alexander v. Lónyay erfaßten die wirtschaftliche Wichtigkeit dieses Problems, aber die meisten der zu einer Konferenz geladenen Gäste drückten ihren Mißmut darüber aus, daß man in solchen ernsten Tagen sich in Modediskussionen einließ. Am wenigsten Interesse schienen die Repräsentanten der Modehäuser dafür zu haben. Und ein Jahr später war dann die Modeflut da, denn unsere Feinde, die den hungernden Kindern die Milch

verweigern, lieferten ganz offen alle Modeartikel in neutrale Länder, durch deren Vermittlung sie zu uns und unser Gold zu ihnen kam.

Ich halte die Beilage eines Berliner Tageblattes in die Hand, das auch Modenzeichnungen bringt. Die Kleider sind der jetzigen Moderichtung angepaßt, sind aber frei von jeder Stoffverschwendung und von allen den Zeiten höhnenden Uebertreibungen. Deutscher Ernst und deutsche Würde sind ihr Motto, weil die Zeiten ernst sind und weil es der deutschen Frau widerstrebt, sich mit übertriebenen Zierat zu schmücken und Sinn für zu viel Neuzierlichkeit zu haben, so lange die Männer mit ihrem Blute die Schützengräben rot färben. Gewiß wird es auch dort Frauen geben, die in den Straßenbahnwagen sich nicht scheuen, vor Soldaten mit Kunstbeinen, mit geschienten Armen und mit qualenbleichen Gesichtern laut und rücksichtslos Toilettenfragen zu verhandeln, aber gewiß wird auch dort wie bei uns die Mehrzahl sie mit verachtenden Blicken strafen.

Es gelang unseren Feinden nicht, in die Reihen unserer Helden eine Bresche zu schlagen, und es wird ihnen auch nicht gelingen, durch das schlaue Umgarnen der Ungarin einen wirtschaftlichen Sieg davonzutragen.

Das Wort der Gräfin Pallavicini wird nicht in der Wüste verhallen und die Kriegsarbeit der ungarischen Frau wird ganz, groß und frei von jedem Makel sein!